

gutes leben
bene!

Margot Käßmann
Konstantin Wecker (Hg.)

ENTRÜSTET EUCH!

Von der bleibenden Kraft
des Pazifismus

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 7

MARGOT KÄSSMANN · KONSTANTIN WECKER

Für eine starke Stimme des Pazifismus 11

KLASSISCHE TEXTE ZUM FRIEDEN

KONFUZIUS Epitaph auf einen Krieger 58

FRANZ VON ASSISI Friedensgebet 59

MATTHIAS CLAUDIUS Kriegslied 60

BERTHA VON SUTTNER Empörung des Verstands
und unserer Herzen 62

CLAIRE GOLL Der neue Tod 67

ERICH KÄSTNER Fantasie von übermorgen 68

ELSE LASKER-SCHÜLER Wir können nicht mehr schlafen 69

WOLFGANG BORCHERT Dann gibt es nur eins! 70

INGEBORG BACHMANN Alle Tage 75

MARTIN LUTHER KING Mein Weg zur Gewaltlosigkeit 76

STEFAN ZWEIG Von Anfang an 81

LIEDER ZUM FRIEDEN VON KONSTANTIN WECKER

Wenn unsre Brüder kommen (1982) 84

Der Krieg (2014) 85

Pazifistisches Credo (2014) 88

Die Mordnacht von Kundus (2014) 91

NEUE TEXTE ZUM FRIEDEN

MARGOT KÄSSMANN Plädoyer für eine Prima Ratio 96

KONSTANTIN WECKER Der Frieden braucht eine Revolution . 124

EUGEN DREWERMANN Das Böse scheint ausgemacht 133

THOMAS CARL SCHWOERER Wollen wir die drittgrößte
Militärmacht werden? 144

ANTJE VOLLMER Kein Grund nirgends,
die Pazifisten zu verachten 148

ARNO GRUEN Wie Frieden? 153

MARKUS A. WEINGARDT Frieden durch Religion!?. 168

HENNING ZIEROCK Den Frieden gewinnen
und nicht den Krieg 183

ROLF WISCHNATH · MATTHIAS KRECK

Was würde Jesus dazu sagen? 185

JÖRG ZINK Erst die Liebe zum Feind schafft Frieden 190

KONSTANTIN WECKER · MICHAEL BACKMUND

Antikriegsmanifest. 195

AURORENREGISTER UND QUELLENNACHWEISE 199

ANMERKUNGEN 205

Dass der Krieg ein Verbrechen ist, das wagen heute auch die nicht mehr zu bestreiten, die noch an seine »Unvermeidlichkeit« glauben. Sie sind nur der Meinung, daß immer der Gegner es sei, der dies Verbrechen verursache. Erst wenn wir erkennen, daß wir alle diese Verbrecher sind durch den Glauben an diese Unvermeidlichkeit, erst dann werden wir mit Erfolg die Wege beschreiten, die dieses größte Verbrechen der Menschheit an der Menschheit selbst auszulöschen vermögen.

Helene Stöcker (1928)

VORWORT

Manche halten uns für total naiv und weltfremd, weil wir dafür eintreten, keine Waffen einzusetzen, um Frieden zu schaffen, während in vielen Ländern der Erde gerade alle Zeichen auf Hochrüstung stehen.

Aber niemand kann uns den Glauben an die Kraft des Pazifismus nehmen.

Eine erste Ausgabe dieses Buches erschien im Jahr 2015. Damals waren etwas mehr als 100 Jahre seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges vergangen, 76 seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. Vier Jahre lang tobte schon ein Bürgerkrieg in Syrien – und Ende Februar 2014 begann ein bewaffneter Konflikt auf der ukrainischen Halbinsel Krim. Es gab damals wie heute auch an vielen Orten der Welt gewaltsame Auseinandersetzungen. Im Nachgang zu den Irakkriegen trat eine Terrorgruppe, die sich »Islamischer Staat« nennt, ins internationale Bewusstsein. Die martialischen Grausamkeiten, mit denen sie einen angeblich »islamischen« Gottesstaat zu errichten versuchten – und dabei vor allem viele Muslime ermordeten –, erschütterte die westliche Welt. Die Bundesrepublik lieferte entgegen aller vorherigen Zurückhaltung offiziell Waffen an eine Bürgerkriegspartei im Nordirak. In der Folge zeigte sich, dass Rüstungsexporte aus Deutschland immer wieder an den geltenden Gesetzen vorbeilaufen – um des Profits willen.

Damals plädierte Bundespräsident Joachim Gauck bei der Münchener Sicherheitskonferenz dafür, dass Deutschland mehr internationale Verantwortung übernehmen solle. Gemeint war nicht etwa humanitäre Verantwortung, für deren Intensivierung sich eine große Mehrheit der Deutschen ausspricht, sondern militärische.

Der Ukraine Konflikt brachte 2014 die schwierige Balance zwischen dem NATO-Bündnis und Russland heftig ins Wanken. Nach der völkerrechtswidrigen Annexion der Krim durch Russland eskalierten die Auseinandersetzungen, und bis heute ist in der Region keine Ruhe eingeleitet. Am 24. Februar 2022 haben russische Truppen einen Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen. Seitdem sind Zehntausende getötet und Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben worden. Ehemals blühende Städte werden dem Erdboden gleichgemacht. Und ein Ende der Gewalt ist nicht absehbar. Der russische Außenminister Sergei Wiktorowitsch Lawrow spricht wiederholt von der Möglichkeit eines Atomschlages. Und die westlichen Mächte ziehen ihrerseits immer mehr Truppen und Waffen an den Ostgrenzen zusammen. Auch Deutschland liefert schwere Waffen in die Kriegsgebiete.

All das lässt diejenigen, die sich für Frieden engagieren, nahezu fassungslos zurück.

Ja, es wird gegen den Krieg demonstriert, und der russische Präsident Wladimir Putin wird aufgefordert, seine Truppen aus der Ukraine zurückzuziehen. Im März und April 2022 gingen in Städten wie Berlin,

Hamburg, Frankfurt, Leipzig, Stuttgart und München Menschen auf die Straße und forderten »Stoppt den Krieg«. In Berlin kamen bei einer Demonstration 60 000 Teilnehmende zusammen. Bundesweit sollen es in den ersten Kriegstagen etwa doppelt so viele gewesen sein. Übrigens: Am 15. Februar 2003 gingen allein in Berlin eine halbe Million Menschen auf die Straße, um deutlich zu machen, dass eine deutsche Beteiligung am Irakkrieg nicht infrage kommt.

Die Friedensbewegung ist also nicht verstummt. Laut aktueller Umfragen sind fast die Hälfte der Deutschen gegen Waffenlieferungen.

Wir sind fest davon überzeugt, dass sich mit Waffen kein Frieden erzwingen lässt und Gewaltlosigkeit der einzige Weg ist, der herausführt aus dem Konflikt, aus der Spirale der Gewalt. Denn Gewalt schafft stets neue Gewalt.

Es ist Zeit, »Nein« zu sagen zu höheren Rüstungsausgaben, zu Waffenlieferungen (besonders in Kriegsgebieten) und zu einer weiteren Eskalation der Konflikte.

In einer Zeit, in der Pazifismus belächelt und verspottet wird, ist uns wichtig, dass Menschen verschiedenster Herkunft und Motivation sich wieder zusammentun. Frieden ist keine Illusion, Frieden ist machbar. Wir können uns *ent*-rüsten!

Diese Stimme soll nicht verklingen.

Die Texte, die wir für dieses Buch zusammengestellt haben, zeigen, welche Kraft ein gewaltloses Handeln haben kann – und sie spiegeln auch die Hoffnung, dass die Stimme des Pazifismus wieder hörbarer wird.

Mit dem Abdruck des Manifestes »Den Frieden gewinnen und nicht den Krieg!«, das wir beide mit unterschrieben haben, erinnern wir zugleich an den Verfasser Henning Zierock, der während der Drucklegung dieses Buches am 11. Mai 2022 unerwartet verstarb. Ein liebenswerter, engagierter und aufrechter Mensch, um den wir trauern – und den wir vermissen.

Margot Käßmann und Konstantin Wecker

FÜR EINE STARKE STIMME DES PAZIFISMUS

Margot Käßmann und Konstantin Wecker, aus je eigener Perspektive setzen Sie sich seit Jahrzehnten sehr engagiert für den Frieden ein. Nun, im Jahr 2022, haben wir wieder Krieg – mitten in Europa. Wie nehmen Sie als Pazifistin und als Pazifist Putins Angriffskrieg auf die Ukraine wahr?

Wecker: Was geschieht, ist erschütternd. Als Pazifist bin und bleibe ich fest davon überzeugt, dass nur eine internationale Friedens- und Antikriegsbewegung diesen verbrecherischen Angriffskrieg gegen die Ukraine stoppen kann und wird. Dafür müssen wir aufstehen und auf die Straßen und Plätze der Welt ziehen, auch um einen noch viel größeren Krieg zu verhindern!

Käßmann: Ja, es ist ein erschütterndes Gefühl von Ohnmacht, die Bilder der Bombardierungen auf ukrainische Städte zu sehen. Verängstigte Kinder, weinende Menschen, tote Zivilist*innen und Soldat*innen, weil ein Mann es will. Die Politik hat kurzfristig eine Kehrtwende vollzogen: Waffenlieferungen in die Ukraine, 100 Milliarden für die Bundeswehr, Zweiprozentziel der NATO ins Grundgesetz. Da stockt mir der Atem. Was alles ist finanziell angeblich nicht möglich an sozialen Projekten, an Erreichen von Klimazielen. Und dann

werden derartige Summen schnell beschlossen? Wahnsinn.

Frau Käßmann, viele hat es irritiert, dass Sie als Kirchenfrau mit dem nicht gerade als religiöser Mensch bekannten Konstantin Wecker auftreten.

Sie sind sich schon im Klaren darüber, auf wen Sie sich da eingelassen haben als Bündnispartner!? Konstantin Wecker ist ein hartgesottener linker Anarchist – außerdem einer, der auf der Bühne am Klavier, bei den Liedtexten, genauso wie in seinen Musikstücken klarmacht, dass in ihm ein sehr männlicher Kämpfer steckt, wenn auch ein friedfertiger. Und dann ist er auch noch aus der Kirche ausgetreten.

Käßmann: Ich habe nie Mühe gehabt, mich mit Menschen zu treffen und zusammenzutun, die ähnliche Ziele verfolgen – wenn auch aus anderen Motiven. Da habe ich keine Berührungängste.

Umgekehrt gilt natürlich dasselbe, Herr Wecker: Margot Käßmann ist als Ex-Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche und als Ex-EKD-Ratsvorsitzende eine Frau des Establishments. Eine Frau, die gezeigt hat, dass die Kirche eine weibliche Seite hat: Erschreckt Sie das alles nicht?

Wecker: Im Gegenteil. Das begeistert mich. Ich habe immer wieder Kommentare von ihr gelesen, etwa damals vor dem Afghanistankrieg. Da habe ich mir gedacht: Mensch, diese Frau hat Mut! Und das steht in einer Li-

nie mit der von mir sehr verehrten Dorothee Sölle, von deren Buch »Mystik und Widerstand« ich völlig hingekommen bin. Dieser Mut beschäftigt mich zurzeit immer mehr. Zur Spiritualität zu stehen, die in einem wohnt, und trotzdem nicht auf das politische Engagement zu verzichten. Sich nicht zurückziehen in die Gottessuche, sondern diese zu verbinden mit der Suche nach einer friedlicheren und gerechteren Welt – da gibt es bei mir keine Berührungsängste, sondern ganz im Gegenteil: viel Bewunderung.

Käßmann: Das freut mich. In deinem Buch *Mönch und Krieger* habe ich dieses spirituelle Moment natürlich auch gefunden. Da gibt es für mich tatsächlich einen inneren Zusammenhang, und da würde ich Dorothee Sölle sehr zustimmen. Sie hat mich früher auch immer ermutigt. Ich habe sie 1983 bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver erlebt. Die Evangelische Kirche in Deutschland wollte nicht, dass sie da auftritt. Dann stand sie da, diese kleine Frau, und sagte: »Ich komme zu Ihnen aus einem Land mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte«. Die Empörung bei der deutschen Delegation war enorm. Aber sie hat ihre Botschaft übergebracht.

Wie haben Sie beide denn überhaupt zusammengefunden?

Wecker: Ich hatte mich schon ein paarmal im Internet für Margot Käßmann ausgesprochen, auch im Jahr 2010 nach ihrem Satz: »Nichts ist gut in Afghanistan!« Als sie

kurz darauf nach einem *SPIEGEL*-Interview auf sehr unappetitliche Weise von mehreren Medien angegangen wurde, hat mir das überhaupt nicht gefallen. Ich musste meinem Ärger in einem Blogbeitrag Luft machen.

Käßmann: Auf deinen Kommentar bin ich aufmerksam gemacht worden, er hat mich sehr gefreut, weil ich damals viel Spott und Häme erlebt habe. Eigentlich bin ich Shitstorms gewohnt – diesmal fand ich es aber besonders erschreckend, weil die Äußerungen zeigten: Es gibt gar keinen Sinn für Pazifismus mehr, stattdessen bricht sich auf einmal so eine Kriegssprache Bahn. Vor dreißig Jahren haben wir gesagt: »Gewaltfreie Revolution, jetzt muss der Krieg abgeschafft werden, und alles wird ganz anders!« Heute bestücken wir Bürgerkriegsparteien mit Waffen aus Deutschland. Das empört mich wirklich, und da habe ich mich natürlich gefreut, in Konstantin Wecker jemanden zu finden, der seine Linie nie aufgegeben hat.

Haben Sie dann auch weitere Themen gefunden, die Sie beide verbinden?

Wecker: Ja sicher. Religion und Kirche interessieren auch mich. Was darf die Kirche, was darf sie nicht? Ich bin ja aus der katholischen Kirche ausgetreten. Die Wahl von Papst Franziskus hielt ich für großartig. Trotzdem war er kein Grund für mich, wieder einzutreten. Letztlich ist ja auch das meiste beim Alten geblieben. Irgendwann

habe ich mal gesagt: Erst wenn eine Frau Papst wird, würde ich wieder in die katholische Kirche eintreten.

Viel wichtiger als das Thema »Kirche« ist doch der Glaube. Über Mystik habe ich viel nachgedacht, über die Notwendigkeit mystischer Elemente. Eigentlich gilt die evangelische Kirche eher als nüchterne, als rationale Kirche. Die Offenheit für Mystik wird eher dem Katholizismus zugesprochen, obwohl vieles daran wohl eher Scheinmystik ist – mehr Weihrauch als Mystik.

Käßmann: Ein spannendes Thema. Für mich ist die evangelische Kirche erst einmal einfach eine Verbindung der Gläubigen und keine Heilsvermittlerin. In der evangelischen Kirche, und das verstehe ich sehr gut, empfinden viele ein Defizit an Spiritualität. Andererseits muss ich sagen: In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist Spiritualität auch wieder gewachsen, weil die Menschen Sehnsucht haben nach der Sinnlichkeit des Glaubens. Die Reformatorinnen und Reformatoren haben gesagt: Die Sinnlichkeit des Lebens – dazu gehören auch Familie und Sexualität im weltlichen Alltag – ist gutes Leben vor Gott. Diese Sinnlichkeit haben sie auch gezeigt, indem sie sich entschlossen, den Zölibat hinter sich zu lassen, zu heiraten und Familien zu gründen. Leider ist das Bewusstsein dafür ein bisschen verloren gegangen durch die Konzentration auf das Wort. Aber wir praktizieren in den evangelischen Kirchen auch Schweigen, Meditation und Gebet. Pilgern ist ganz wichtig geworden in den letzten Jahren. Die evangelischen Klöster sind sehr gefragt.

Ich frage noch einmal: Was ist der erste Berührungspunkt gewesen? Wie hatten Sie sich bisher wahrgenommen?

Wecker: Wenn ich an Margot Käßmann denke, dann denke ich an Pazifismus und daran, dass sie den Mund aufmacht. Das sind zwei Punkte, die für mich sehr maßgeblich sind. Margot Käßmann hat es vorhin schon zu Recht gesagt: Wir Pazifisten werden immer weniger. Die Stimme des Pazifismus versiegt. Dabei weiß ich nicht mal, ob ich in jedem Fall mit meiner pazifistischen Einstellung recht habe. Ich weiß auch nicht, ob ich eine pazifistische Haltung wirklich durchhalten könnte, wenn es mir persönlich an den Kragen ginge. Aber eines weiß ich als Künstler: Die Stimme des Pazifismus darf nicht verloren gehen. Wenn es diese Stimme nicht mehr gibt, dann wird auch die Idee verschwinden. Im Endeffekt bewirke ich, indem ich hier sitze und über den Frieden rede, genauso wenig wie Sie, wenn Sie forderten: »Wir müssen jetzt gegen jemanden Gewalt anwenden.« Unsere Meinung wird nicht wirklich gehört. Aber Ihre Stimme wäre eine, die das Gleiche fordert wie 99 Prozent der Menschen, und meine Stimme gehörte zu dem restlichen einen Prozent. Diese Stimme möchte ich wenigstens bewahrt wissen. Sie darf nicht verstummen, das ist mir sehr wichtig. Denn eines ist sicher: Wir werden künftig entweder eine Menschheit haben, die ohne Kriege auskommt, oder eben gar keine Menschheit mehr.

Sie träumen von einer Menschheit ohne Kriege – zeigt der Krieg in der Ukraine nicht, dass das utopisch ist?

Käßmann: Ich sage: Wir brauchen Träumer! Die Menschen, die mich in meinem Leben begeistert haben, waren Träumer. Bundeskanzler Helmut Schmidt soll ja einmal gesagt haben: Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen. Ich dagegen bin überzeugt: Wir brauchen Visionäre. Martin Luther King etwa war der Held meiner Jugend. Ich habe mal ein Austauschjahr als Schülerin in Amerika verbracht. Da habe ich Rassismus erlebt, den ich damals so in Deutschland nicht kannte. Und dann habe ich angefangen, Martin Luther King zu lesen. Der war ein Visionär! Der Rassismus in Amerika ist heute sicher noch nicht überwunden, aber dass es überhaupt möglich ist, dass jemand mit dunkler Hautfarbe Präsident, Vizepräsidentin oder Richterin am Obersten Gericht wird, das hat seinen Ursprung im damaligen Kampf gegen Rassismus. Martin Luther King ist sehr, sehr standhaft geblieben. Als viele andere in der Bewegung längst gesagt haben: Wir müssen das mit Gewalt lösen, hat er bei der Beerdigung von drei Schulmädchen eine wunderbare Rede gehalten und betont: Wir verraten unsere eigenen Ideale, wenn wir anfangen, mit der Waffe zu kämpfen.

Wecker: Mir geht es da wie Margot Käßmann. Es waren die Träumer, die mein Leben bereichert haben. Es waren die Visionärinnen und Visionäre, dazu zähle ich übrigens auch die Mystiker. Warum der Traum so wichtig für mich

ist? Ich glaube, wir müssen die Sache mal von einer anderen Seite aus betrachten. Viele Leute sagen zu mir: 1974 bist du angetreten und wolltest eine bessere Welt schaffen mit deinen Liedern. Jetzt schau dir die Welt an. Sie war definitiv in den 70er-Jahren gerechter, sie war sozialer, überhaupt keine Frage. Hast du versagt? Das frage ich mich natürlich auch. Aber ich bin nicht als Politiker, sondern als Künstler angetreten, und ich war ein Mosaiksteinchen neben vielen anderen. Ich glaube, wir haben deswegen nicht versagt, weil wir anderen Mut machen konnten, die ebenfalls Mosaiksteinchen sind. Drehen wir die Frage doch um! Fragen wir nicht: Haben wir eine bessere Welt geschaffen? Sondern: Wie sähe die Welt ohne uns aus? Das ist für mich die viel wichtigere Frage. Vielleicht wäre die Situation noch viel grausamer, als sie es jetzt ist. Vielleicht wären bestimmte Entwicklungen gar nicht möglich gewesen ohne uns Mosaiksteinchen. Mein Beispiel ist immer Sophie Scholl. Ich habe ein Lied geschrieben für Hans und Sophie Scholl, da heißt es: »Ihr habt gewartet, ihr seid geblieben, es geht ums Tun und nicht ums Siegen.« Es gibt ein Foto, das zeigt, wie Sophie Scholl mit Hans Scholl einen Tag vor ihrer Hinrichtung eine Zigarette auf dem Gefängnishof raucht. Es zeigt eine Entspannung, die einfach unglaublich ist: Beide wissen, dass sie sterben werden, und trotzdem werden sie fast von einer fröhlichen Stimmung ergriffen, als sie sich dort zum letzten Mal begegnen. Sophie Scholl hat natürlich, wie wir alle wissen, das Hitlerreich nicht besiegen und den Krieg nicht verhindern können. Trotzdem wäre die Welt unendlich ärmer ohne diese Frau.

Diese Fragen werden immer aus einer bestimmten Sichtweise heraus gestellt: Was ist denn eine gerechtere Welt? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass es viele Möglichkeiten gibt, um sie etwas gerechter zu machen. Ich habe aber kein umfassendes und systematisches Modell einer wirklich besseren Welt – dann wäre ich Ideologe und müsste der Welt wieder irgendeine Art von »Ismus« überstülpen. Das kann ich nicht, ich glaube auch, dazu fehlt es mir an Intelligenz, wie jedem anderen Menschen auch. Waren Hitler und Stalin etwa dazu in der Lage? Ich meine damit: Visionen und Träume sind etwas anderes als eine Ideologie, für die man zum Beispiel bereit ist, jemanden zu töten.

Wir befinden uns nun aber wieder in einer Agenda, die bestimmt ist von schweren Waffen, von Schützengräben, von Artillerie – wo bleiben da die pazifistischen Ideen?

Wecker: Die pazifistischen Ideen sind natürlich nach wie vor da, auch wenn sie zum Teil in einem oftmals geradezu völlig irren Shitstorm untergehen. Ich werde mittlerweile als Putin-Freund beschimpft als Antwort auf mein pazifistisches Credo, das ich veröffentlicht habe, wo ich ganz deutlich sage: Ich kann den Pazifismus anderen nicht überstülpen, ich kann ihn nur für mich selbst entscheiden. Jemanden wie mich als Putin-Freund zu beschimpfen, ist schon sehr hirnrissig, weil ich als alter Anarcho noch nie ein Freund von Machthabern und Despoten war. Mein ganzes Denken und Singen geht in den letzten Jahrzehnten gegen Machthaber. Ich bin der

Meinung, dass es eine Katastrophe wäre, wenn dieser wunderbare Gedanke des Frieden-Schaffens ohne Waffen jetzt zugrunde gehen würde.

Der Zweite Weltkrieg war sicherlich ein Einschnitt, der in dieser Hinsicht schon einmal ein radikales Umdenken mit sich gebracht hat – bis in die Familien hinein. Herr Wecker, Sie sind 1947 geboren, zwei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Inwiefern hat dieser Bezugspunkt – das totale Ende der europäischen Kultur – Sie auf den Weg des Friedens gebracht?

Wecker: Ich konnte gar keinen anderen Weg gehen, weil ich Glück hatte mit meinen Eltern. Mein Vater hat in der Nazizeit den Kriegsdienst verweigert, gar nicht so sehr aus einer großen Idee heraus, sondern weil er einfach niemanden umbringen wollte. Er war ein sehr sanfter Mann. Er hat ein Riesenglück gehabt, dass der Offizier ihn für verrückt erklärt hat, anstatt ihn an die Wand zu stellen. Meine Mutter war auch aus einem Nicht-Nazi-Haus. Man kann nicht sagen, dass ihre Eltern Gegner des Regimes waren, aber sie waren auf jeden Fall keine Nazis. Meine Eltern waren keine Nazis. Ein großes Glück, denn so konnten wir über diese Zeit reden, als ich klein war. Und man darf eines nicht vergessen: Es fällt mir immer mehr auf, wenn ich mit jüngeren Leuten spreche: Meine Generation – 1947 bin ich geboren und damit ein Nachkriegskind – hat den Krieg in seinen Auswirkungen noch erlebt. Bei uns hier in München fuhr man noch Versehrte auf Rollwagen he-

rum, weil sie keine Beine hatten. Da gab es noch ganz viele Kriegsverletzte. Und es gab überall zerbombte Häuser, die Gefahr war alltäglich. Einem Schulkameraden, der mit einer Granate gespielt hat, hat es die Hand zerfetzt. Ich habe also die Auswirkung des Krieges noch erlebt. Deswegen sitzt dieser Gräuel noch viel mehr in meinem Kopf als bei jemandem, der heute vierzig ist; der hat noch nie etwas von Krieg gesehen, außer irgendwelche virtuellen Bilder, die er durch Computerspiele kennt. Das ist ein großer Unterschied. Die Zeitzeugen, die wirklich noch warnen könnten vor dem Krieg, sterben aus. So, glaube ich, ist der Krieg für viele Menschen der jüngeren Generation keine wirkliche Bedrohung mehr. Ich hatte Glück mit meinem Elternhaus, mit einem durchaus pazifistischen Vater.

Zu meinem Vater muss ich noch eine kurze Geschichte erzählen, weil sie wirklich wunderbar ist. Er ist 1914 geboren, also in einer Zeit, in der Väter normalerweise Patriarchen und autoritär waren und geradezu militärisch erzogen wurden. Er war ein sehr sanfter Mann, und ich weiß noch, wie meine Mama, weil ich sehr frech war, immer gesagt hat: Du musst doch den Buben jetzt mal schlagen. Da sagte er immer »Nein«. Irgendwann zog er mich dann mal ins Schlafzimmer und sagte: »Konstantin, mach die Tür zu! Konstantin, ich muss das machen für deine Mutter. Ich kann niemanden schlagen und schon gar nicht meinen eigenen Sohn. Ich haue jetzt aufs Bett, und du schreist ›aua‹«. Also ein erstaunlicher Mann für diese Generation! Heute ist das natürlich viel eher anzutreffen, heute sind Väter anders. Die

knuddeln ihre Kinder. Aber auch die Mama war toll. Ich werde die letzte Demo vor ihrem Tod nie vergessen: Zwei Jahre bevor sie starb, war sie noch hier in München und hat gegen Nazis demonstriert. Auch bei der Demo gegen die Sicherheitskonferenz war sie dabei. Immer haben wir gesagt: Du musst aufpassen. Sie antwortete nur: Mir tut niemand was, ich bin eine alte Frau, ich stelle mich da hin, mich schlägt kein Polizist. Es war ein Elternhaus, in dem es mir schon in die Wiege gelegt wurde, diese Gedanken weiterdenken zu dürfen.

Und politisch selbst aktiv werden zu dürfen.

Wecker: Und politisch aktiv zu werden, das hat man mir auch gestattet; die Mama hat mich sogar richtig dazu animiert.

Frau Käßmann, Sie sind 1958 geboren. Welche Rolle hat der Zweite Weltkrieg bei Ihnen gespielt? Wir befinden uns 1958 schon in der Phase der Wiederbewaffnung, es gibt erste Appelle und Demos, auch gegen die atomare Aufrüstung.

Käßmann: Bei mir hat sicher eine große Rolle gespielt, dass meine Familie mütterlicherseits aus Hinterpommern kommt und ihre Heimat verlassen musste. Mein Großvater hatte gesagt: Vielleicht kommen die Russen nach Ostpreußen, aber niemals nach Pommern. Deshalb sind sie zu spät geflohen, wollten dann aber doch noch mit dem letzten Zug weg. Meine Tante kam in die Wehen mit dem dritten Kind, daher haben sie sie nicht

mitgenommen. Die Sowjetarmee rückte an und hat meinen Großvater verschleppt. Der starb auf dem Zug nach Sibirien. Meine Großmutter und die Tante mit den drei kleinen Kindern haben da ein schreckliches Jahr erlebt, mit Vergewaltigung, Hunger und Angst. Das muss entsetzlich gewesen sein. Sie sind dann per Zug und zu Fuß nach Hessen, wo die Schwester meiner Großmutter in einem Forsthaus lebte. Meine Mutter hat den Krieg in Berlin als junge Krankenschwester erlebt, mit allem Grauen. Sie wurde mit ihrem Kinderkrankenhaus nach Rügen evakuiert und hat von da ein Schiff genommen – von Sassnitz –, das letzte Schiff, als die Sowjetarmee anrückte. Sie wurde in Dänemark interniert, das war auch ziemlich heftig. Sie durften nicht nach Deutschland, weil die Engländer sagten, Norddeutschland sei schon voll genug mit Flüchtlingen. Die Dänen hassten die Deutschen verständlicherweise. In dem Lager sind viele Kinder gestorben. Nach zwei Jahren durfte meine Mutter dann raus, aber das hieß: Verlust der Heimat, Flüchtling sein, nichts haben, keine Wohnung, irgendwo ankommen. All das war sehr präsent in meiner Kindheit. Meinen ersten Tagebucheintrag habe ich 1968 geschrieben. Darin ging es um die Sowjetarmee, die in Prag einmarschiert ist. Da war ich zehn. Das hat meine Familie ungeheuer beschäftigt. Die Angst vor dem Krieg war groß.

Und es wurde darüber gesprochen?

Käßmann: Ja, es wurde darüber gesprochen. Bei uns wurde auch nicht verheimlicht, was da an Vergewaltigung und anderem passiert ist. Mich hat schon als Kind die Vorstellung geprägt, dass Krieg entsetzlich ist und dass du alles tun musst, ihn zu verhindern, weil er Leben zerstört. Das war immer Thema für mich.

Jetzt haben wir eine Generation relativ gewaltfreier Erziehung hinter uns, wir sind darüber aufgeklärt, dass Kinder, die geschlagen werden, möglicherweise selber zu Schlägern werden. Trotzdem sind nicht alle zu Pazifisten erzogen worden.

Wecker: Da muss ich kurz einhaken. Ich habe das Glück, befreundet zu sein mit dem, wie ich finde, größten derzeitigen Psychoanalytiker – mit dem 91-jährigen wunderbaren Arno Gruen. Er hat immer wieder in Gesprächen und in seinen Büchern betont, dass gewalttätige Erziehung nicht unbedingt mit körperlicher Gewalt zu tun haben muss. Es gibt auch eine ganz andere Art von Gewalt. In seinem Buch *Verlust des Mitgefühls* beschreibt er das sehr schön. Es ist nicht gut, sein Kind durch Leistungsanforderungen anzutreiben. Da stehen unausgesprochene Sätze im Raum: Ich liebe dich, wenn du ein gutes Abitur machst, ich liebe dich, wenn du Chef der Deutschen Bank wirst, oder wie auch immer. Das ist auch eine Art der Gewalt. Es gibt noch ein Buch von Arno Gruen: *Wider den Gehorsam*. Das ist sein jüngstes, ein wunderbares Büchlein. Dass Kinder einen Widerstand gegen Gehorsam haben, das erfordert ja

auch von Eltern eine gewisse Größe. Antiautoritär heißt für mich in erster Linie, dass ein Kind gegen die Autorität des Vaters und der Mutter etwas haben kann. Es bedeutet nicht *laissez faire* (einfach alles machen lassen), sondern erst mal, Autoritäten infrage stellen zu dürfen. Trotzdem gibt und gab es Gewalt in der Erziehung, auch wenn sich diese nicht immer körperlich äußert.

Das heißt: Die Leistungsgesellschaft ist eine gewalttätige Gesellschaft!?

Wecker: Zweifellos ist das eine gewalttätige Gesellschaft, und man merkt, dass sie Kriege braucht, um sich am Leben halten zu können.

»Den meisten ist es peinlich noch zu fühlen« heißt es in Ihrem Lied »Empört euch«. Ist mangelndes Mitgefühl das Problem?

Wecker: Mangelndes Mitgefühl – in den letzten Jahren habe ich immer mehr das Gefühl, dass dies das Hauptproblem unserer Gesellschaft ist: Wir klammern das Mitgefühl aus. Im Sinne der Leistungsgesellschaft ist es ja schon fast etwas Lächerliches. Es gibt diesen Satz: Mitgefühl kann ich mir nicht leisten. Das klingt so, als wolle jemand an und für sich gern mitfühlend sein, könne es sich aber nicht leisten, weil es für seine Karriere hinderlich wäre.

Die Mehrheit der Deutschen ist gegen den Krieg. Das ist auch der Grund, warum ich immer noch so viel Mut

habe und nicht zum Zyniker geworden bin. Ich erlebe es jeden Tag, wenn ich singe auf der Bühne: Da sind Hunderte, manchmal Tausende von Leuten, die die gleiche Sehnsucht haben wie ich. Und jeder tut etwas auf seinem Gebiet: Da gibt es zum Beispiel Lehrer, die an alternativen Projekten arbeiten. Es ist spannend zu erleben, was da passiert. Wenn ich vorhin gesagt habe, die Stimme des Pazifismus darf nicht sterben, dann meinte ich auch, dass sie in der medialen Öffentlichkeit nicht sterben darf.

Das Hauptargument, das auf dem Grabstein des Pazifismus eingemeißelt wurde, lautet: Pazifismus ist unterlassene Hilfeleistung. Wer jetzt nicht eingreift, nimmt das Sterben von zigtausend Unschuldigen in Kauf. Zeigt sich das jetzt nicht auch in der Ukraine wieder?

Wecker: Hilfe kann aber auch ganz anders geleistet werden. Das ist ja das, was nie ernst genommen wird. Auch Friedensforschung wird nicht wirklich ernst genommen. Der Einsatz im Irakkrieg zum Beispiel war keine Hilfeleistung. Ich war im Irak, drei Wochen bevor die Amerikaner in Bagdad zu bomben begonnen haben. Das werde ich nie vergessen: Wir waren aus Deutschland mit einigen Leuten als Friedensdelegation von »Kultur des Friedens« dort. Es waren Israelis da, es waren amerikanische Friedensgruppen dabei, wir waren alle zusammen in einem Hotel. Es war sehr anrührend zu sehen, weil wir alle natürlich wussten: Wir können den Krieg nicht verhindern. So dumm waren wir nicht,

dass wir gedacht haben: Wenn wir nach Bagdad fahren, dann wird der Krieg nicht stattfinden. Aber wir wollten auch hier einfach die Stimme dagegen aufrechterhalten. Wir waren in einem Dichtercafé, dort trafen wir einen alten Dichter, der zu mir sagte: »Wissen Sie, wir haben gar nichts gegen die Amerikaner und wir würden auch gerne mal nach Amerika fahren, aber wenn die Amerikaner jetzt hier zu bomben beginnen, dann wird das Tor zur Hölle aufgemacht.« Und genau das ist passiert.

Käßmann: Ich war lange Präsidentin der Zentralstelle für die Beratung von Kriegsdienstverweigerern. Wir sind ja im Moment ein bisschen im Schlaf, weil die Wehrpflicht ausgesetzt ist. Aber da haben wir gesehen: Die Wehrpflicht ist im Grunde von den Wehrpflichtigen abgeschafft worden, weil es immer weniger waren, die überhaupt zur Bundeswehr gehen wollten. Und jetzt hat die Bundeswehr ein Riesenproblem, überhaupt Rekruten zu finden. Sie muss inzwischen alle möglichen Anreize schaffen. Ich glaube, dass es so eine große Lust auf Krieg in Deutschland wahrhaftig nicht gibt. Da hat Deutschland etwas gelernt. Ich bin dankbar, dass es eine Lerngeschichte gibt, aber ich finde: Man macht es sich zu leicht, wenn man den Pazifismus als naiv hinstellt. Problematisch finde ich Argumentationen wie bei der Kriegsdienstverweigerung in der 70er-Jahren, da hieß es: Wenn Ihre Freundin neben Ihnen vergewaltigt wird, da würden Sie doch auch eingreifen, und jetzt heißt es: Wir können ja Frau Käßmann mal aus dem Hubschrauber über dem IS-Gebiet abwerfen, was würde sie dann tun

mit ihrem Pazifismus? Das finde ich perfide! Da wird nicht gefragt: Wie ist eigentlich dieser Konflikt entstanden, was hätte vielleicht präventiv gemacht werden können? Hat der Irakkrieg 2003 mit 130 000 toten Irakern und haben nicht auch die Folterer der CIA vielleicht etwas damit zu tun, dass unsere Demokratie in vielen Regionen dieser Erde überhaupt nicht so attraktiv erscheint? Immer kommt dieser Schlusspunkt, wo es heißt: Jetzt geht nur noch Gewalt. Meist ist dieser Punkt erreicht, wenn klar wird: Niemand hat Zeit und Fantasie und Geld in die Lösung der Konflikte investiert. Wir reden immer von Ultima Ratio, aber nie von Prima Ratio. Die Stimme des Pazifismus verstummt dann unter diesem Pragmatismus: Wir müssen es jetzt tun, und die deutsche Wirtschaft muss Waffen liefern. Das erleben wir doch jetzt auch wieder ganz aktuell. Friedrich Merz hat herablassend erklärt, Friedensgebete seien ja eine »feine Sache«, aber ... eben nicht ernst zu nehmen. Graf Lambsdorff erklärt, wer an Osterfriedensmärschen teilnehme, sei die »5. Kolonne Wladimir Putins«. Das ist eine Frechheit! Und ein Grünenpolitiker wie Anton Hofreiter schwadroniert über Waffensysteme, als habe er den Beruf »Waffenlobbyist« für sich neu entdeckt. Wenn Pazifismus naiv ist, dann ist es dieser Bellizismus, der ständig nach mehr Waffen ruft, ebenso.

Und was sagen Sie dann ganz konkret auf den Vorwurf der unterlassenen Hilfeleistung?

Wecker: Ich sage, dass ich gerne bereit bin, Hilfe zu leisten, aber es muss eine Hilfe ohne Waffen sein. Das ist mein ganz persönliches Credo, mein Pazifismus. Ich möchte so weit gehen, dass ich mich lieber töten lassen würde, als zu töten. Ich würde von anderen nicht verlangen, dass sie genauso handeln, aber ich habe mich entschieden. Dabei weiß ich noch nicht einmal, ob ich das wirklich durchhalten würde, wenn es so weit wäre, weil ich ein sehr impulsiver Mensch bin. Es könnte durchaus sein, dass ich dann doch zurückschlage, wenigstens mit meiner Faust.

Käßmann: Ich kann das gut nachvollziehen und ich möchte zum Vorwurf der unterlassenen Hilfeleistung sagen: Natürlich kann ich auch dadurch schuldig werden, dass ich gegen militärisches Eingreifen argumentiere, das ist mir völlig klar. Das war auch allen Pazifisten in der Geschichte des Pazifismus klar, dass du so oder so schuldig werden kannst. Das heißt aber nicht: Ich wasche meine Hände in Unschuld, ich bin das Unschuldslamm, und die anderen sind die Bösen.

Dass Putin einen brutalen Angriffskrieg gestartet hat, ist durch nichts zu rechtfertigen. Trotzdem stellt sich die Frage, ob die Antwort für die Zukunft tatsächlich mehr Rüstung ist. Natürlich haben wir alle Sympathien für die Ukrainerinnen und Ukrainer, weil es ein Kampf David gegen Goliath ist. Ich habe auch volles Verständnis dafür, dass sie sich verteidigen. Trotzdem glaube ich nicht, dass Frieden möglich wird, indem wir mehr Waffen liefern.

Aber wenn jetzt beispielsweise gesagt wird: Frau Käßmann macht es sich ja leicht, vom sicheren Schreibtisch aus gegen Waffen zu plädieren. Dann sage ich: Die anderen machen es sich doch genauso leicht, wenn sie vom sicheren Schreibtisch aus für den Waffeneinsatz stimmen.

Wecker: Da werde ich immer stinksauer. Wir machen es uns leicht! Als ob die es sich nicht leicht machen würden, wenn sie sagen: Lasst uns Waffen herstellen oder liefern! Keiner von denen, die sich dafür aussprechen, würde nämlich selbst in den Krieg ziehen. Und uns werfen sie vor, dass wir nicht in den Krieg ziehen wollen. Ich habe noch Respekt vor einem kämpferischen fünf- undzwanzigjährigen oder zwanzigjährigen Mann, der sagt: Jetzt hol ich meine Waffen und nehme die Sache persönlich in die Hand. Ich heiße es nicht gut, aber ich habe davor mehr Respekt als vor alten Männern, die die Jungen in den Krieg schicken. Ich merke es ja an den Kommentaren im Internet. Da gibt es Äußerungen, die so unglaublich sind, dass ich mich frage: Leben wir wirklich in so verschiedenen Universen? Auch hier geht es nicht um die Frage: Ist deren Einstellung böse, ist meine gut? Ich denke in anderen Kategorien und frage mich: Was ist richtig und was falsch – aus meiner Perspektive? Was die Forderung nach Waffenlieferungen betrifft, so ist mir das alles zu undurchsichtig. Heute lieferst du noch Waffen an die eine Partei, und schon übermorgen werden sie von einer anderen erbeutet, die damit Dritte unterdrücken. Das ist doch das Elend. Der

IS kämpft zurzeit unter anderem mit Waffen, die die Amerikaner den Irakern gegeben haben.

Käßmann: Das war ja in Afghanistan ganz ähnlich. Ich finde es nicht richtig, so zu tun, als wären diese Waffenlieferungen irgendeine Form von Lösung. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat 2007 eine Friedensdenkschrift herausgegeben, da haben wir gesagt: Vom gerechten Krieg kann die Kirche nicht mehr sprechen. Es kann höchstens internationale Polizeieinsätze unter UN-Mandat geben, weil wir die Polizei nicht grundsätzlich ablehnen. Aber dann gibt es bestimmte Kriterien, und ein Kriterium ist: Es müssen auch ein Ende und ein Ziel absehbar sein.

Im Herbst 2014 hat die EKD eine kleine friedensethische Stellungnahme veröffentlicht, darin heißt es: »Schutz von Flüchtlingen hat höchste Priorität«. Das Papier wurde von allen Seiten, links bis rechts, begrüßt. Darin ist nicht mehr die Rede davon, Frieden ohne Waffen zu schaffen. Da heißt es zwar im Hintergrund, dass es ein UN-Mandat geben sollte und dass langfristig gesehen die UN polizeiliche Funktionen übernehmen sollten. Aber grundsätzlich werden Waffenlieferungen gutgeheißen, weil man eben jetzt eingreifen müsse. Frieden schaffen ohne Waffen – davon ist keine Vision mehr da, auch nicht im Raum der Kirche.

Käßmann: Ich würde nicht sagen, dass es diese Vision im ganzen Raum der Kirche nicht mehr gibt. Aber natür-

lich habe ich wahrgenommen, dass in diesem Papier die pazifistische Haltung, die ich vertrete, nicht vorkommt.

Die Stimme des Pazifismus wird also auch in der Kirche immer leiser?

Käßmann: Ja, den Eindruck habe ich leider auch. Die Kirche – »meine« evangelische Kirche – hat sich wahrhaftig nicht mit Ruhm bekleckert. 1914 gab es Kriegspredigten, die den deutschen Soldaten, der mit Gott in den Krieg zieht, gepriesen haben. Es gab aber immer auch die anderen Stimmen wie Bischof Nathan Söderblom aus Schweden. Der hat 1914 alle Kirchenführer Europas angeschrieben und gesagt: Es kann doch nicht wahr sein, dass Christen gegen Christen in den Krieg ziehen! Doch Verantwortliche der Kirchen in Deutschland, Frankreich und England haben zurückgeschrieben: Jetzt ist die Stunde der Nation! 1939 war es leider genauso. Da haben die Deutschen wieder Waffen gesegnet.

In Deutschland gibt es viele, die noch wissen, dass der Krieg uns selbst, unser eigenes Land zerstört und so viel Elend mit sich gebracht hat. Das muss klar sein: Krieg führt am Ende immer zu Zerstörung.

Da kommt mir auch Bertha von Suttner in den Sinn. Sie war nicht kirchlich, aber ihre Geschichte hat mich sehr begeistert, weil sie dazu aufrief, die Waffen niederzulegen. Sie war die erste Frau, die den Friedensnobelpreis bekommen hat, weil sie bis zuletzt versucht hat, den Ersten Weltkrieg zu verhindern. Sie wurde auch belächelt und verlacht; Stefan Zweig hat nach dem Ers-

ten Weltkrieg allerdings gesagt, dass er alles zurücknimmt, was er damals gegen sie gesagt hat, weil sie am Ende recht damit hatte, dass dieser Krieg nur zerstört.

Er schrieb: »Aber eben diese Frau, von der man meinte, sie habe nichts als ihre drei Worte der Welt zu sagen, [...] wußte ja [...] um die fast zernichtende Tragik des Pazifismus, daß er nie zeitgemäß erscheint, im Frieden überflüssig, im Kriege wahnwitzig, im Frieden kraftlos ist und in der Kriegszeit hilflos. Dennoch hat sie es auf sich genommen, zeitlebens für die Welt ein Don Quichotte, der gegen Windmühlen ficht«.¹

Von den Kirchen ist aber auch zum Krieg in der Ukraine nicht viel zu hören. Müssten die sich nicht auch viel deutlicher dazu positionieren, Frau Käßmann?

Käßmann: Ja, eigentlich sollte jetzt die Stunde der Kirchen schlagen! Sie haben Einfluss auf die politisch Handelnden. Putin zeigt sich gern mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill – und der sich mit ihm. Da müsste der Patriarch Putin klarmachen, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein soll! Dass Krieg und christlicher Glauben nicht zusammengehen, haben die Kirchen der Welt 1948 im Ökumenischen Rat erklärt. Die russisch-orthodoxe Kirche ist dort Mitglied. Der ÖRK wie auch die Weltreligionen für den Frieden haben Kyrill aufgefordert, seinen Einfluss geltend zu machen. Aber er verurteilt den Krieg nicht. Allerdings – und das macht mich hoffnungsvoll – haben es inzwischen Hunderte orthodoxe Priester in Russland getan und auch der rus-

sisch-orthodoxe Metropolit in Kiew. Gut so. Denn bei diesem Thema gibt es nichts zu deuteln. Es geht um die Botschaft Jesu: Frieden stiften, das Schwert zurück an seinen Ort stecken! Jetzt braucht es keine schönen Bilder, sondern eindeutige Worte und Taten: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!

Es gab ja ein paar Jahre, in denen aus kleinen pazifistischen Mosaiksteinchen ein großes Mosaik wurde. Die Friedensbewegung. Sie waren beide dabei. Wir befinden uns jetzt Anfang der 80er-Jahre, die Blöcke stehen einander gegenüber...

Käßmann: Bei der Friedensdemonstration im Hofgarten, da waren wir wahrscheinlich beide, oder?

Wecker: Da waren wir beide. Wir waren auch sicher bei einem der »Künstler für den Frieden«-Konzerte mit Harry Belafonte. Ich durfte Harry Belafonte sogar begleiten.

Was war Ihr Eindruck damals? Die Situation vor Augen, der Dritte Weltkrieg könnte kurz bevorstehen – Austragungsort selbstverständlich Mitteleuropa?

Wecker: Nein, das hatte ich damals so nicht vor Augen. Es war mir nur klar, dass es wichtig und notwendig ist, zum Beispiel gegen Pershing II vorzugehen. Aber ich hatte nicht annähernd so viel Angst vor einem wirklichen Dritten Weltkrieg wie jetzt.

Warum?

Wecker: Weil es damals noch nicht so weit war. Vielleicht lag es auch nur daran, dass ich noch jünger und lockerer war. Aber damals war nicht die große Angst, es war eher eine Wut in mir, dass da wieder etwas losgehen sollte, von dem wir gedacht hatten, wir hätten es schon überwunden. Es war für mich wichtig, für den Frieden zu singen, für den Frieden einzutreten, aber eine Angst, wie ich sie heute um meine Kinder habe, hatte ich damals nicht.

Wie haben Sie die Friedensbewegung erlebt, Frau Käßmann?

Käßmann: Ich habe die Friedensbewegung als eine erlebt, die es weit über Deutschland hinaus gab. Das war wirklich eine internationale Bewegung. Ich kann mich an ein Friedensgebet junger Christen am Hiroshima-Tag 1983 am Pazifik erinnern. Da waren Russen, Deutsche, Franzosen, Engländer, Ungarn, Tschechen – viele junge Leute, die das Friedensgebet gehalten haben. Es war mehr das Gefühl: Auf allen Seiten gibt es die, die Frieden wollen. Ich war auch der DDR-Friedensbewegung sehr verbunden. Da hat man gesehen: Auf der anderen Seite der Mauer denken sie ja genau dasselbe wie du und ich. Ich muss sagen, wenn ich in der deutschen Geschichte auf etwas stolz bin, dann ist es die DDR-Friedensbewegung. Stolz können sie darauf sein, dass aus den Kirchen in Ostberlin, Leipzig oder Dresden der Ruf

»Keine Gewalt« auf die Straße getragen wurde. Ich denke, vor fünfundzwanzig Jahren war das Gefühl ganz stark: Jetzt bricht eine neue Zeit an. Heute müssen wir zwar sagen: Okay, leider war das nicht der große Durchbruch. Aber die Möglichkeit war da, denke ich.

Wecker: Eigentlich ist das die Antwort auf die Frage: Ich hatte deshalb nicht so viel Angst, weil ich viel zuversichtlicher war. Ich trat ja zum Beispiel mit Joan Baez auf. Wenn man mit diesen Menschen auf der Bühne steht, dann hat man 70 000 Zuschauer – etwa in der Arena bei »Künstler für den Frieden«. In Ulm bei der »Friedenskette« waren es sogar 300 000 bis 400 000 Leute. Wenn man die Menschen da zusammenstehen sieht, dann tankt man natürlich eine ganze Menge Mut und Zuversicht.

Christian Führer, einer der wichtigen DDR-Pfarrer bei der Friedlichen Revolution 1989, hat gesagt: »Keine Gewalt!« Das war für ihn die kürzeste Formel, auf die die Bergpredigt gebracht werden kann. Auch das war ja eigentlich eine Neuentdeckung der Kirchen.

Käßmann: Christian Führer war eine Symbolfigur. Er hat die Nikolaikirche in Leipzig geöffnet und es damit nicht immer leicht gehabt. In seiner Biografie erzählt er wunderbar, wie seine Kirchenoberen ihm gesagt haben: Wir müssen aufpassen, das Gleichgewicht halten. Wieso lässt du jetzt Stephan Krawczyk und Freya Klier da reden, die noch nicht mal Kirchenmitglieder sind? Aber

er ist konsequent geblieben, auch nach der Revolution beim Thema Irakkrieg. Die Friedensgebete gingen weiter, und Christian Führer war bis zuletzt Pazifist, völlig eindeutig und beeindruckend. Er hat einiges riskiert, aber er kannte das schon seit seiner Kindheit. Sein Vater war auch Pfarrer, und es hat lange gedauert, bis er aus dem Krieg zurückkam. Das waren alles imposante Gestalten. Friedrich Schorlemmer, der ja noch lebt, hat 1983 beim Kirchentag in Wittenberg tatsächlich ein Schwert zum Pflug umschmieden lassen. Demonstranten wurden verhaftet für ihre Aufnäher »Schwerter zu Pflugscharen«. Ein Zitat des Propheten Micha war staatsgefährdend. Ich fand das damals ein wunderbares Zeugnis, dass die Bibel für einen Staat so gefährlich werden kann.

Wecker: Wenn ich da anknüpfen darf: Wir werden heute nicht verhaftet und wurden es auch damals nicht. Dorothee Sölle hat in ihrem Buch aber sehr schön beschrieben, wie wir stattdessen mundtot gemacht werden. Sie spricht von Trivialisierung. Es gibt für sie zwei Möglichkeiten, Menschen zu unterdrücken. Die eine ist: Du unterdrückst durch staatliche Gewalt alles, was anders ist. Die zweite Möglichkeit hat speziell der Neoliberalismus mit seiner Werbung und PR perfektioniert. Er schafft es, alles zu trivialisieren. Du darfst alles, du kannst dir jeden Aufkleber anheften, aber es bedeutet nichts mehr. Das ist eine große Gefahr. In den letzten zehn, zwanzig Jahren fiel mir das bei jüngeren Leuten auf. Es war einfach nicht mehr sexy, sich zu engagieren. Sexy ist es, sich

in Einkaufszonen aufzuhalten und billig zu shoppen. Meine Hoffnung ist, dass angesichts des Ukrainekrieges und dessen Folgen wieder Demonstrationen und Friedensgebete stattfinden.

Ich komme noch mal auf die Friedensbewegung zurück. Die Jugend hatte damals etwas entdeckt, was gegen die eigenen Kirchenleitungen ging. Die Friedensbewegungen hätten wirklich ein Erfolgsmodell werden können, oder vielleicht sind sie es auch noch. Die direkte Botschaft des Mannes aus Nazareth, die schlagwortartig »Bergpredigt« genannt wird, diese absolute Friedfertigkeit, ohne Dogmen, ohne den Umweg Kirche, die direkte Entdeckung, dass der Mann selber eine Botschaft hatte, für die er auch gestorben ist.

Käßmann: In der Kirchengeschichte war es immer wieder so, dass die Kirche bürokratischer wurde. Dann gab es wieder eine Graswurzelbewegung, die gesagt hat: Schau mal, was in der Bibel steht! Es gab Reformbewegungen zu allen Zeiten.

Beim Kirchentag in Hannover 1983 verwandelten Zehntausende farbige Tücher mit dem Aufdruck: »Die Zeit ist da für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen«, die die Teilnehmenden des Abschlussgottesdienstes hochhielten, das Niedersachsenstadion in ein lila Meer. Das Tuch war während des Kirchentages und auch anschließend ein wichtiges Symbol in der Kirche. Im Gottesdienst war alles lila, die Leute haben sich nicht davon abhalten lassen, das Zusammensein für ein

politisches Statement zu nutzen, auch wenn man von offizieller Seite darum gebeten hatte, dies nicht zu tun. Die Tücher wurden getragen, weil die Menschen überzeugt waren: Jetzt ist es an der Zeit, um gemeinsam gegen Waffen und Krieg zu protestieren.

Kurz danach fand die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver statt. Von ihr ging der konziliare Prozess »Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung« aus. Das war eine breite kirchliche Bewegung, an der bis 1990 viele, viele Menschen beteiligt waren. Wir haben die Texte geschrieben, als die Mauer fiel, und 1990 gab es noch eine Weltversammlung in Seoul. Da haben die Kirchen der Welt gesagt: Wir werden alles tun, um gewaltfrei miteinander zu leben und den Krieg als Mittel der Konfliktlösung abzuschaffen.

Warum ließ sich das nicht exportieren? Deutschland – darauf kann man ja wirklich stolz sein – ist eben nicht nur das Land der Shoa, sondern auch das Land der friedlichen Revolution, das die zwei Machtblöcke des Kalten Krieges ins Wanken gebracht hat. Warum ließ sich das nicht exportieren, und warum ließ sich diese Botschaft und Neuentdeckung der Basis – diese »Jesus-Bewegung« nenne ich das mal – in den Kirchen nicht halten?

Käßmann: Die hält sich ja schon. Ich meine, diese Bewegung ist noch da. Sie ist natürlich wesentlich kleiner geworden. Ich bin keine Historikerin, aber ich glaube, dass es 2001 noch mal eine Chance zum Durchbruch

gab. Als die Twin Towers fielen, gab es in der ganzen Welt eine Welle der Sympathie für Amerika; Empathie und Mitleiden. Damals dachte ich: Kurz vorher sind in den USA Wahlen gewesen. Wenn George W. Bush nicht gewonnen hätte, sondern Al Gore – das war ja eine knappe Wahl –, was wäre dann passiert? Die Weltgeschichte hätte sich vielleicht anders abgespielt, wenn die Antwort nicht gewesen wäre: Krieg.

Wecker: Ich kann mich gut erinnern, was der Dalai Lama damals gesagt hat. Er sagte ganz deutlich und mit sehr viel Mitgefühl, dass die Antwort eben »Kein Krieg!« sein sollte. Damit hätte man auch eine gewisse Größe zeigen können.

Aber es ließ sich nicht exportieren, auch nicht durch die Erfahrung einer friedlichen Revolution.

Käßmann: Doch, die Erfahrung wurde, wie ich finde, schon exportiert. Das haben wir auf dem Maidan gesehen. Das haben wir auch in vielen Bewegungen in Nordafrika gesehen. Aber im Sommer 1989 haben wir zum Beispiel in Peking gesehen, wie junge Menschen niedergemetzelt wurden. Am 4. Juni wurden sie mit der brutalen Gewalt von Armeen ermordet. Am Arabischen Frühling sehen wir, dass diese Ideen da sind, dass die Menschen Freiheit wollen. Aber die Macht der Gewalt, der Gewehre war einfach stärker.

Wecker: Also, ich denke mir die ganze Zeit, was wäre eigentlich, wenn hier ein Waffenhändler sitzen würde, der ganz ehrlich ist? Der würde uns sagen: Leute, wir wollen gar keinen Krieg gewinnen, wir wollen, dass immer Krieg ist. Dem System hilft der dauernde Krieg. Das muss man auch mal bedenken. Es ist ja alles Lüge. Erzählt wird uns: Es soll ein Krieg gewonnen werden. Aber wenn einer gewonnen wird, wird irgendwo ein neuer angefacht. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass der Westen in den letzten zwanzig Jahren, in denen es uns vergleichsweise gut ging, das ganze Elend exportiert und in andere Regionen getragen hat. Ich bin zum Beispiel mit dem österreichischen Schuhunternehmer Heini Staudinger befreundet. Der macht ganz »ehrliche« Schuhe in Handarbeit, bezahlt seine Leute gut und ist ein toller mittelständischer Unternehmer. Der erzählte mir, dass die großen Schuhkonzerne normalerweise ihre Schuhe in Peking machen lassen – für 20 Cent in der Stunde. Jetzt lagern die Pekinger die Produktion nach Äthiopien für 4 Cent in der Stunde aus. Ich meine, darüber müssen wir natürlich auch reden. Das hat alles mit diesem System zu tun. Das System will im Endeffekt, dass es permanent Unruhen gibt, weil diese Unruhen auch wieder Geld bringen.

Also Frieden muss eingeübt werden, und es braucht andere Strukturen als die, die wir haben.

Wecker: Es braucht andere Strukturen und es braucht Träume, um diese anderen Strukturen durchzusetzen. Ich träume von einer Revolution, aber sie darf nicht wie die Französische sein, die ihren Zweck schnell erfüllt und eingebüßt hat. Diese Revolution war ein völliger Fehlschlag, weil hernach wieder die gleichen Strukturen geschaffen wurden – auf andere Weise, aber wieder mit Gewalt. Mein Traum von einer friedlichen Revolution, von einer Revolution der Zärtlichkeit, mein Traum davon, dass sich die Träume der Menschen vernetzen – diese Idee ist ja zum Teil in der Hippiebewegung aufgekommen. Man macht sich so gerne lustig über diese Bewegung, aber was gibt es denn Schöneres, als wenn sich Menschen an den Händen fassen und sagen: »Make love, not war«? Das ist doch wunderbar! Darüber gibt es nichts zu lachen. So sollte die Welt sein! Ich habe auch nie darüber gelacht, obwohl ich aus der Kirche ausgetreten bin, wenn sich Leute zum Beispiel in einer Kirche an den Händen fassen. Das ist nicht einfach nur naiv und blöd, sondern es ist ein Versuch, etwas zu gestalten und sich nahezukommen. Und diesen Traum, den werde ich weiter träumen.

Jetzt fragen wir uns konkret: Warum lässt sich das nicht mehr vermitteln? Was können wir machen, um ein System, das das nicht zulassen will, zu verändern? Keinem Staat, auch nicht einer Demokratie, wird es im Endeffekt recht sein, wenn die Bürgerbewegung stärker ist als die Institution. Was können wir machen, um wieder eine Bürgerbewegung zu starten?

Sind Sie bei der Revolution mit dabei, Frau Käßmann?

Käßmann: Bei der gewaltfreien Revolution auf jeden Fall. Für mich wäre der erste konkrete Schritt, die Frage der Rüstungsexporte anzugehen. Das haben die Kirchen immer wieder gesagt, und wir sehen ja auch immer wieder, dass Richtlinien umgangen werden. Die weltweiten Rüstungsausgaben haben im Jahr 2021 einen Rekordwert erreicht, die unvorstellbare Summe von mehr als zwei Billionen US-Dollar.

Ihre Entrüstung darüber teilen viele. Trotzdem müssen sie Kritik einstecken, wenn sie sich darüber empören.

Käßmann: Ich wurde ja sehr belacht, weil ich auf die Frage des SPIEGEL: »Wenn Sie so gegen das Militärische sind, können Sie doch gleich gegen die Bundeswehr sein«, gesagt habe: Ja, das ist eine Utopie. Es ist eine Utopie. Das wurde dann auch belacht. Hahaha. Aber ich finde, wir brauchen solche Utopien, dass der Mensch auch in einem Land ohne Armee leben könnte. Das wünsche ich mir. Wir haben ja erst 1955 die Wiederbewaffnung der Bundeswehr gehabt und 1956 die der NVA. Wir haben in Deutschland zehn Jahre ohne Militär gelebt, und ich weiß nicht, warum man nicht davon träumen darf, dass das möglich sein sollte. Der Waffenexport jedenfalls ist für mich der allererste Punkt. Dann kommt die Verbindung mit Menschen in anderen Ländern. So eine Bewegung müssen wir wieder herstellen. Vielleicht können wir es über das Internet arrangieren. Das soll ja immer

schön verboten werden, denn das mögen ja gerade die Diktatoren überhaupt nicht, wenn Menschen frei denken können. Aber die Gedanken sind frei. Die Internetnutzung ist durchaus auch mit Problemen und Risiken verbunden, aber das kann es jedenfalls: Menschen verbinden. Das haben wir beim Arabischen Frühling gesehen. Da sind viele junge Leute in sogenannten muslimischen Ländern, die Freiheit wollen. Es gibt sehr viele Frauen in diesen Ländern, die auch Freiheit, freies Denken wollen und nicht Unterdrückung durch Waffengewalt. Seit vielen Jahren werden Menschen in Russland und Belarus verfolgt und inhaftiert, die für Freiheit und Frieden auf die Straßen gehen.

Wecker: Das Problem ist, dass – bis auf ganz wenige Ausnahmen – noch nie ein wirklich gewaltloser Widerstand probiert wurde. Es gibt diese schönen Beispiele, über die leider viel zu wenig in den Medien berichtet wird, wo – auch in der Ukraine, denn es gibt in der Ukraine eine pazifistische Bewegung – Leute mit weißen Fahnen auf sowjetische Soldat*innen zugegangen sind und diese umgedreht sind. 1943 – das ist leider auch viel zu wenig bekannt – hat die gesamte dänische Bevölkerung 7000 dänische Jüdinnen und Juden vor dem Mord bewahrt, indem sie sie versteckt haben, indem sie Widerstand gegen die Besatzer geleistet haben. Man muss es auch einmal anfangen. Ich bin vor allem Künstler, ich bin kein Politiker, und ich werde diese Idee weitertragen, denn es ist eine Idee zur Rettung der ganzen Menschheit. Wir müssen irgendwann beginnen, Frieden zu schaffen ohne Waffen.

Das Weitertragen dieser Idee kann ja ruhig anders organisiert sein als früher: Ich habe bei einem Seminar mit ein paar jungen Musikpädagogen über das Internet gesprochen. Die waren so um die zwanzig, zweiundzwanzig Jahre alt. Sie haben gesagt: Wissen Sie, Herr Wecker, das war Ihre Zeit, wo man noch auf die Straße gegangen ist. Heute muss ein Widerstand auch anders aussehen. Wir vernetzen uns anders, das muss nicht auf der Straße sein, das passiert eben viel mehr über das Internet. Ich wäre bereit, da umzudenken. Die gute alte Demo, wie man sie kennt, gibt es so derzeit leider nicht mehr – so sehr ich es hoffte! Man kann aber auch mit anderen Formen der Vernetzung arbeiten.

Wir haben bereits davon gesprochen, dass Menschen heute in unterschiedlichen parallelen Welten leben, da wird es höchste Zeit, einmal zu fragen: Was ist denn Pazifismus für Sie heute? Es ist ja ein Null- und Nichtswort geworden, ein Totschlagwort, wofür es schnell mal eines über die Mütze gibt. Man stempelt Pazifisten als naiv ab, und dann ist es gut.

Wecker: Vor ein paar Jahren, als ich Arno Gruen kennenlernen durfte, hatten wir eine Pazifismus-Konferenz in Tübingen, und wir, die Teilnehmer, hatten uns nach zwei Tagen auf einen radikalen Pazifismus geeinigt. Da waren sehr interessante Leute, unter anderem Hans-Peter Dürr, der wunderbare Physiker. Er war sich mit uns einig: Pazifismus hat nichts damit zu tun, dass man ein »Weichei« ist. Es bedeutet, nicht einfach alles mit

sich geschehen zu lassen, sondern sich unbedingt auch einzumischen. Für mich persönlich heißt Pazifismus auch immer mehr, mich einer Idee wirklich gewaltfrei hinzugeben, und das mit allen Konsequenzen.

Heute belächeln wieder viele die pazifistische Idee – als ob sich Krieg durch Demonstrationen und Gebete beenden ließe.

Käßmann: Es heißt ja oft: »Ihr kleinen Leute auf der Straße habt keine Ahnung von Weltpolitik. Ihr seid nett, aber possierlich. Realpolitik heißt: Waffen liefern, aufrüsten, klare Kante zeigen.« Doch niemand von den Demonstrierenden und Betenden meint, er oder sie habe eine »bessere« Moral. Du kannst schuldig werden, wenn du für Waffen argumentierst – und du kannst schuldig werden als Pazifistin. All der Kriegslogik zum Trotz halte ich aber daran fest, dass mehr Waffen keinen Frieden schaffen. »Selig sind, die Frieden stiften«, sagte Jesus. Frieden wächst nur mit friedlichen Mitteln. Daran halte ich fest, auch wenn ich dafür lächerlich gemacht werde.

Pazifismus wird mit Nichtstun verwechselt?

Wecker: Ja, aber das sollte man eigentlich überhaupt nicht sagen. Pazifismus hat etwas sehr energetisches, wie ich finde. Es geht nicht um Nichtstun. Man ist auch berechtigt, wütend zu sein. Ich habe in dem Lied »Wut und Zärtlichkeit« geschrieben, dass Gegensätze, wie sie der Titel enthält, zusammengehören.

Käßmann: Ich kann sagen, was Martin Luther gesagt hat: Dass der Mensch sehr zornig werden darf, weil nur Zorn etwas in Bewegung bringt. Es ist oft so, dass gerade der Zorn auch Mut macht, überhaupt etwas zu tun. Für mich ist Pazifismus eine Haltung der Gewaltfreiheit.

Dass Jesus im Garten Gethsemane, als einer ihn mit dem Schwert verteidigen wollte, gesagt hat: Steck das Schwert weg, dass er lieber selbst gestorben ist, als sich mit Gewalt verteidigen zu lassen – das ist für mich das Grundsymbol. Es bedeutet, gewaltfrei in persönlicher Beziehung leben, sich aber auch gegen jede Form von Militarismus zu wenden. Das ist in einer Welt, die am Militär verdient, natürlich schwierig, weil es da auch um Macht geht, gar keine Frage. Die Bundesrepublik Deutschland gibt allein offiziell derzeit mehr als 52 Milliarden im Jahr für das Militär aus und 55 Millionen für Friedensinitiativen². Da zeigt sich das absolute Missverhältnis.

Ich bewundere Leute, die in einer Situation, in der sie Angst um das eigene Leben haben müssen, versuchen, gewaltfrei in Konflikten zu vermitteln. Deren Geschichten werden zu selten erzählt. Da gibt es nämlich viele Geschichten. Einige sind in dem Buch *Religion macht Frieden* nachzulesen. Es zeigt religiös motivierte Akteure: Muslime, Hindus, Christen, Juden, die in gewalthaltigen Konflikten vermitteln. Sie sagen, dass gerade sie das können, weil sie vor Ort sind, weil sie die Menschen kennen. Aber sie tun es unter Gefährdung ihres eigenen Lebens.

Auch die Religionen dieser Welt werden tendenziell immer mehr verlacht. Der Blick auf sie verändert sich: Es tauchen in den Medien weltweit ständig »religiöse« Menschen mit Waffen in der Hand auf. Das färbt aber doch auch auf alle Religionen ab, auch auf das Christentum.

Wecker: Da bin ich für mich zu einer Formel gekommen: Wenn irgendjemand mir erzählen will, er wisse, was Gott will, dann werde ich schon mal wütend! Das ist einfach nur Quatsch. Religion heißt nicht, dass einer sich plötzlich hinstellt und sagt, er wüsste, was Gott ihm gesagt hat, und er müsse das der Welt überstülpen. So etwas kann ich nicht mehr als religiös oder spirituell ernst nehmen. Denn es führt dazu, dass ich mir einbilde, Gott wolle von mir, dass ich für ihn als Gotteskrieger kämpfe. Wir brauchen ja nicht so zu tun, als wäre das nur bei Muslimen der Fall. Die katholische Kirche hat, wie überhaupt alle christlichen Kirchen, über Jahrhunderte aus Gotteskriegern bestanden. Priester segnen heute noch Waffen, wenn es sein muss. Dieser Typus des religiösen Kriegers hat viele Menschen, wie auch mich, zu Recht von der Religion abgebracht. Ich bin erst durch die Mystik eigentlich wieder zur Religion gekommen und auch durch den Mann aus Nazareth, der für mich eine ganz große Rolle spielt. Ich finde es sensationell, dass es so einen Menschen gegeben hat – in einer 12 000 Jahre andauernden Geschichte, in der fast nur Psychopathen die Menschheit angeführt haben. Ob Alexander der Große oder Napoleon. Und da, plötzlich, entwickelt dieser Mann aus Nazareth eine Idee der Ge-

waltfreiheit, der Gleichheit von Mann und Frau, die so außergewöhnlich ist, dass sie sich in der Realität nicht durchsetzen konnte, aber sehr wohl als Idee. Vielleicht lieben wir auch deswegen die Träumer so sehr: weil wir diesen Traum lieben. Auch wenn er sich nicht in jedem Winkel der Welt durchsetzen konnte, nicht mal in der eigenen Kirche – er ist als Traum ungemein wichtig.

Frau Käßmann, Herr Wecker würde also nicht zuhören, wenn Sie predigen. Oder wie habe ich das zu verstehen?

Käßmann: Sie finden keine Predigt von mir, in der ich sage: Ich weiß, was Gott will. Ich halte es für Blasphemie, dass jemand sagt, er wisse in einer bestimmten Situation genau, was Gottes Wille sei. Ich lese die Bibel als ein Buch der Glaubenserfahrungen von Menschen. Es sind meine Väter und Mütter im Glauben, die aufgeschrieben haben, was sie an Erfahrungen mit Gott gemacht haben, und das beziehe ich auf heute. Und wenn mir vorgeworfen wird, ich sei zu politisch im Predigen, kann ich nur sagen: Ich kann die Bibel doch nicht lesen ohne Bezug zu heute. Wenn da steht »Selig sind, die Frieden stiften« lässt sich nicht behaupten, das hätte heute mit Frieden nichts zu tun. Da steht: »Der Fremdling, der unter euch wohnt, den sollt ihr schützen.« Kann ich das lesen, als hätte das mit Asylsuchenden und Flüchtlingen heute nichts zu tun!? Die Bibel hat für mich immer mit heute zu tun. Für mich ist die Kirche immer in die Irre gegangen, wenn sie Waffen gesegnet hat. Luther hat gesagt: Guck in der Bibel nach, wenn du

dein Gewissen schärfen willst. Und was das Segnen von Waffen betrifft, da kann ich nur sagen: Davon steht im Neuen Testament nichts, aber auch gar nichts.

Aber das Problem sehen Sie auch, dass all die Abbildungen mit religiös motivierten Menschen, die, mit Waffen ausgestattet, drauf und dran sind, Gewalt religiös zu legitimieren?

Käßmann: Wir müssen ihnen absprechen, dass sie im Namen ihrer Religion handeln. Das tun auch viele Muslime. Ich nehme mal Aiman Mazyek als Beispiel, den Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Der hat ganz klar gesagt: Wenn ein Jude oder eine Synagoge angegriffen wird, bin ich Jude, wenn eine Kirche angegriffen wird, bin ich Christ, wenn eine Moschee angegriffen wird, bin ich Moslem. Das, finde ich, ist eine überzeugende Haltung. Wir müssen auch wahrnehmen, dass ganz viele sich von dieser Gewalt distanzieren. Die meisten Opfer dieser Irren sind Muslime. Die Attentäter reißen meistens Muslime in den Tod, und ich finde, wir müssen uns mit den friedliebenden, freiheitsliebenden und demokratieüberzeugten Muslimen zusammentun. Auf dem Reformationsjubiläum 2017 in Wittenberg haben Juden, Christen und Muslime in dieser Weise ein hoffnungstiftendes Zeichen gesetzt.

Wecker: Da denke ich an den Pazifismus-Abend, den wir beide vor der Wittenberger Schlosskirche gestaltet haben – du mit Texten, ich mit Musik. Der große Zuspruch zeigt: Pazifismus ist kein Nischenthema.